

Idyllische Gemeinschaft in der ›Willkommenskultur‹? (Erzähl-)Räume der Krisenbewältigung

Sylvia Pritsch

Ambivalenzen der ›Willkommenskultur‹

»Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest, mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen. (...)«
Und es versetzte darauf die kluge verständige Hausfrau:
»Vater, nicht gerne verschenk ich die abgetragene Leinwand,
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Überzügen und Hemden,
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend dahergehn. (...)»
Und besonders den Schlafrock mit indianischen Blumen,
Von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.«
Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirt und sagte:
»Ungern vermiß ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock,
Echt ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder,
Wohl! Ich trug ihn nicht mehr.«¹

Im Kontext der sogenannten »Willkommenskultur«, die vor etwa zehn Jahren im deutschsprachigen Raum gefeiert wurde, wirkt Goethes Persiflage einer nur vermeintlich selbstlosen Spendenbereitschaft, die tatsächlich auf den Eigennutz gerichtet ist, auf merkwürdige Weise bekannt. In der positiven Wendung dieses unscharfen Begriffs klingt ein idyllisches Versprechen an – das

1 Johann W. Goethe: Hermann und Dorothea (1796), Stuttgart: Reclam 2017, I, 13-35.

Willkommenheißen von fremden Menschen in der eigenen Kultur, der eigenen Gemeinschaft. Also von Menschen, die dieser nicht zugerechnet werden, und das waren um 2015, als der Begriff sich etablierte², Migrant*innen, Geflüchtete, Schutzbefohlene, um die sich gemeinschaftlich zu kümmern galt, und zwar auf eine pragmatische, unideologische Weise. Schon bald geriet das Konzept in Verruf, als Phänomene des *Otherings* und einer paternalistischen Haltung in den Blick kamen und empirisch belegt wurden. Das hierarchische Denken sei fester Bestandteil einer Wohltätigkeitstradition, die primär bürgerliche Frauen aus der Mehrheitsgesellschaft adressiere, so Olaf Tietje und Elisabeth Tuider in ihrer sozialwissenschaftlichen Situationsanalyse: »Praktiken der Sorge« greifen auf Motive christlicher Wohltätigkeitsarbeit zurück und führen koloniale Vorstellungen von Entwicklung und Helfen weiter.«³

Wie diese Ambivalenz aus subjektiver Perspektive seitens der Akteur*innen verhandelt werden kann, die sich einerseits dem »Helfen wollen«, »etwas Gutes tun« verpflichtet fühlen⁴, andererseits die bestehenden Machtregimes nicht umgehen können oder selbst von ihnen profitieren, ist Teil der vielfältigen literarischen Aufarbeitung von Flucht und Ankommen geworden.⁵

2 2017 wurde der Begriff dann in den DUDEN aufgenommen, mit der Bestimmung »durch politische und soziale Maßnahmen begünstigtes gesellschaftliches Klima, das von Offenheit und Aufnahmebereitschaft gegenüber Migranten geprägt ist«; Dudenredaktion (Hg.): Willkommenskultur, Duden online; <http://www.duden.de/rechtschreibung/Willkommenskultur> (letzter Zugriff: 31.05.2021).

3 Olaf Tietje/Elisabeth Tuider: Post-Migration-Society, Willkommenskultur und Flucht. Unsichtbares rekonstruieren – Nicht-Thematisiertes analysieren, in: Nicole Burzan (Hg.): Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018, S. 10. [Onlinefassung 2019], http://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1065/1355 (letzter Zugriff 31.05.2021).

4 Vgl. Ebd.

5 Zu Fluchtgeschichten in der deutschsprachigen Literatur der Moderne und Gegenwart siehe die jüngst erschienenen Sammelbände von Thomas Hardtke/Johannes Klein/Charlton Payne (Hg.): Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Göttingen: V & R unipress 2017; Matthias Bauer/Martin Nies/Ivo Theele (Hg.): Grenz-Übergänge: Zur ästhetischen Darstellung von Flucht und Exil in Literatur und Film, Bielefeld: Transcript 2019; sowie Kea Wienand/Lisbeth Minnaard, Liesbeth (Hg.): Positionierungen. Kritische Antworten auf »Flüchtlingskrise« in Kunst und Literatur, Kunst und Literatur, FKW. Zeitschrift für Geschlechterforschung und Visuelle Kultur Nr. 66 (2019). Die Aufarbeitung von »Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Literatur« setzte erst vor zwanzig Jahren ein, vgl. den gleichnamigen Sammelband von Sascha Feuchert (Hg.):

Literatur erscheint in der Rezeption nun selbst als bedeutsame Akteurin der Willkommenskultur: Der literarischen Sprache wird zum einen eine besondere, »genauere« Vermittlungsfunktion zugesprochen, insbesondere »der zeitlichen und räumlichen Transformationen (...), die die Existenz Geflüchteter ausmachen.«⁶ Darüber kann der Blick auch auf die eigene Gesellschaft gelenkt werden, so dass Literatur als probates Mittel der Kritik fungiert, etwa in der »Sichtbarmachung von Migration und Flucht als Techniken repressiver Migrationsregime und Ausschlusspraktiken.«⁷ Damit kehrt sich der Fokus um, so dass »aus der Figur des Flüchtlings ein literarisches Mittel sozialer Reflektion« wird, um »Flüchtlingsfiguren und Fluchtsujets zu nutzen, um die Ankunftsgesellschaft zu spiegeln.«⁸ Über die literarische Spiegelung hinaus erscheint die Flüchtlingsfigur nachgerade als eine Figur der Krisenbewältigung. So werden Verknüpfungslinien zwischen aktuellen und historischen, ungenügend verarbeiteten Fluchtbewegungen hergestellt⁹, aber auch Chancen gesehen, Handlungsoptionen abzuleiten.¹⁰ Zugleich wurde ein solcher Einsatz der Flüchtlingssujets kritisiert als Vereinnahmung im Dienste einer Erneuerung der Literatur.¹¹

Die Funktionen der Vermittlung, Spiegelung und Kritik sowie der Entwurf von Handlungsoptionen lassen sich auch bei den im Folgenden besprochenen Texten wiederfinden, dem idyllischen Epos *Hermann und Dorothea* (Goethe 1796) und Jenny Erpenbecks (postmodernem) Roman *Gehen, Ging, Gegangen* (2015). In beiden Texten wird die Ankunft von Geflüchteten und ihre Begegnung mit Kleinstadtbewohner*innen gleichsam als »unerhörte Begebenheit« geschildert¹², welche die Handlung initiiert und für die es un-

Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Literatur, Frankfurt a.M.: Peter Lang 2001.

- 6 T. Hardtke/J. Kleine/C. Payne (Hg.): Niemandsbuchten und Schutzbefohlene, S. 12.
- 7 K. Wienand/L. Minnaard: »Einleitung: Positionierungen. Kritische Antworten auf die ›Flüchtlingskrise‹«, in: dies. (Hg.): Positionierungen, S. 5-16, hier S. 9, sowie M. Bauer/M. Nies/I. Theele: »Einleitung der Herausgeber«, in: dies. (Hg.): Grenz-Übergänge, S. 7-15, hier S. 9.
- 8 T. Hardtke/J. Kleine/C. Payne: Niemandsbuchten und Schutzbefohlene, S. 16f.
- 9 Vgl. M. Bauer/M. Nies/I. Theele: Einleitung, S. 9.
- 10 Vgl. T. Hardtke/J. Kleine/C. Payne: Niemandsbuchten und Schutzbefohlene, S. 12.
- 11 Vgl. Manuel Clemens: »Nach dem Künstler. Flüchtlinge und Migranten als neue Sinnstifter«, in: T. Hardtke/J. Kleine/C. Payne (Hg.): Niemandsbuchten und Schutzbefohlene, S. 259-268.
- 12 Goethe (1827) bestimmte die *unerhörte Begebenheit* als wesentliches Merkmal einer Novelle, die jedoch auch zur Abgrenzung des Klein-Epos von der statischen Idylle Ver-

verkennbare zeitgenössische außerliterarische Bezüge gibt. Bei Goethe steckt die Französische Revolution mit ihren kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Deutschland und folgenden Gebietsabtretungen den Rahmen ab für die Handlung, deren Ausgangspunkt die Ankunft einer Gruppe von Flüchtlingen bildet, die ihre linksrheinische badische Heimat im Jahre 1796, in dem der Text auch verfasst wurde, verlassen mussten. Erpenbecks Text nimmt die Besetzung des Berliner Oranienplatzes von 2012 bis 2014 zum Ausgangspunkt einer fiktionalen Aufarbeitung. An diesem und an anderen Orten traten die als »Lampedusa-Flüchtlinge« bekannt gewordenen Migranten aus verschiedenen Ländern Nordafrikas nach ihrer erzwungenen Flucht aus Libyen über das Mittelmeer nach Italien und weiter nach Deutschland öffentlich in Erscheinung, um ein Bleiberecht unter angemessenen Bedingungen einzufordern. Was ab 2015 als »Flüchtlingskrise« skandalisiert wurde und die europäische Öffentlichkeit aufschrecken ließ, erschien auch jenseits der Literatur als ein einzigartiges *unerhörtes Ereignis*.¹³

In den literarischen Bearbeitungen erweisen sich hinter der dargestellten Ankunft von Flüchtlingen mit ihren krisenhaften Momenten zahlreiche übergeordnete Krisen als virulent und bedrohlich für die beschriebenen Gemeinschaften, sei es das Verhältnis zwischen traditioneller und moderner, aufgeklärter Identität (Goethe) oder seien es postmoderne Identitäten zwischen West und Ost in einer Postmigrationsgesellschaft (Erpenbeck). Diese existenziellen Krisen werden jeweils in einer freundschaftlich und familiär verbundenen kleineren Gruppe verhandelt, welche die Basis der beschriebenen Willkommenskultur bildet. Solche »kleinen Gesellschaften«, ein bekanntes Motiv aus der Idylldichtung, werden häufig als Gegenpol zur »großen Gesellschaft« konzipiert.¹⁴ Um eine einfache Gegenüberstellung von idyllisch-

wendung fand; Vgl. auch Hugo Aust: *Novelle*, Stuttgart: Metzler 2006, S. 8-14. In unterschiedlicher Weise wurde das Stilmittel mit den hier thematisierten Texten in Verbindung gebracht, wobei die Referenz jedoch mehrdeutig bleibt; Vgl. für *Hermann und Dorothea* Peter Morgan: *The Critical Idyll. Traditional Values and the French Revolution in Goethe's Hermann Und Dorothea*, Columbia/South Carolina: Camden House 1990, S. 72; für *Gehen, Ging, Gegangen* siehe Alexandra Ludewig: »Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, Ging, Gegangen* (2015). Eine zeitlose Odyssee und eine zeitspezifische unerhörte Begebenheit«, in: T. Hardtke/J. Kleine/C. Payne (Hg.), *Niemandsbuchten und Schutzbefohlene*, S. 269-286, hier S. 272.

13 Ebd. Ludewig thematisiert diese Verknüpfung unter Bezug auf eine entsprechende Bewertung Erpenbecks in einem TV-Interview.

14 Mendelssohn führte das Merkmal der »kleinen Gesellschaft« für die Idylldichtung im 18. Jahrhundert ein und charakterisierte sie durch »Hilfsbereitschaft, Dankbarkeit,

harmonischer Gemeinschaft und »entfremdeter« äußerer Gesellschaft, wie es zugleich auch dem Gemeinschaftsbegriff seit dem 19. Jahrhundert eingeschrieben war¹⁵, geht es in den beiden Texten jedoch nicht. Stattdessen finden sich moderne wie postmoderne Aufweise ihrer gegenseitigen Verwobenheit.

Wie nun Gemeinschaft herstellt und Krisen, die um Flucht und Ankommen kreisen, aus der Perspektive der Ankunftsgesellschaft bewältigt werden, und zwar vermittels verschiedener Topoi und Verfahren des Idyllischen, soll im Folgenden gezeigt werden. Dabei wird die Funktion des Idyllischen als harmonisches wie kritisches »Wunschbild«¹⁶ deutlich, ebenso wie die vermittelnde Funktion von Literatur.

Die kleine Gesellschaft zwischen Sympathie und Eigennutz

Anders als imaginäre Großgebilde von Gemeinschaft, wie die Nation, die ihre Legitimation in naturalisierenden Ursprüngen oder homogenisierenden Wesensbestimmungen verankern, können kleinere Entwürfe auf totalitäre, synthetisierende Ausformungen verzichten. So zumindest stellt sich das Gemeinschaftsmodell von Goethes idyllischem Epos *Hermann und Dorothea* als *Kleine Gesellschaft* in der Lesart von Carsten Behle (2011) dar, womit er sich gegen die zeitgenössische Rezeption des Textes als Nationalepos wendet.¹⁷

Frömmigkeit« im Unterschied zur segregierten Ständegesellschaft; Vgl. Böschenstein, Renate: »Idyllisch/Idylle«, in: Karlheinz Barck et al. (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe, Bd. III, Stuttgart/Weimar: Metzler 2001, S. 119–138, hier S. 126.

- 15 Zur Wirkung dieses Gegensatzes des Soziologen Tönnies sowie zur literarischen Reartikulierung von Gemeinschaft in Krisensituation siehe Margot Brink/Sylvia Pritsch: »Gemeinschaft in der Literatur – Kontexte und Perspektiven«, in: dies. (Hg.): Gemeinschaft in der Literatur. Zur Aktualität poetisch-politischer Interventionen, Würzburg: Königshausen & Neumann 2013, S. 9–45, speziell S. 28ff.
- 16 R. Böschenstein: »Idyllisch/Idylle«, S. 119.
- 17 Anders als die Rezeption des 1797 erschienenen Textes als das »rechte Lieblings- Volks- und Schulbuch des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert«, wie Lützelers die vorherrschende nationalistische, anti-revolutionäre Rezeption charakterisiert; Lützeler, Paul M.: »Nachwort«, in: Johann W. Goethe, Hermann und Dorothea (1796), Stuttgart: Reclams Universal Bibliothek 2017, S. 96–111, hier S. 96, kam *Hermann und Dorothea* seit den 90ern in veränderter Perspektive erneut in den Blick, nämlich als ein Text, der in vielschichtiger Weise soziale Widersprüche und *post-revolutionäre deutsche Identitäten*; P. Morgan: The Critical Idyll, S. 3, verhandelt. An die Stelle einer geschlossenen, synthetisierenden Idylle tritt ein offeneres Modell. Behle unterstreicht, dass die »kleine

Die Formierung zur bürgerlichen Idylle bringt ein Integrationsmodell hervor, das jedoch in Abgrenzung zu dem französischen Modell kulturelle Züge trägt.

Dieses Modell entfaltet sich auf mehreren, ineinander geschachtelten räumlichen und sozialen Ebenen: Die *kleine Gesellschaft*, im engeren Verständnis bestehend aus dem jungen Hermann, seinen Eltern sowie den freundschaftlich verbundenen Nachbarn aus der bürgerlichen Mittelklasse, ist beheimatet in der weiteren kleineren Gesellschaft einer Kleinstadt »an der Schwelle zwischen natürlich-ländlicher und modern-differenzierter großstädtischer Gesellschaft«, die an beiden Lebens- und Arbeitsformen teilhat.¹⁸ Innerhalb der Kleinstadt ist es das bürgerliche Elternhaus Hermanns mit einer Gaststube, und dort ein hinterer Raum, »ein kühleres Sälchen«¹⁹, das die notwendige Abgrenzung und Überschaubarkeit für Diskussionen und Reflexionen und damit für konflikthafte wie gesellige Gestaltungen der sozialen Beziehungen bietet, welche sich über die Hälfte des aus neun »Gesängen« bestehenden Textes erstrecken. Im ersten Gesang, *Schicksal und Anteil*, konstituiert sich die kleine Gesellschaft in dem abgegrenzten Inneren. Ihre Ordnung wird herausgefordert durch das als unvorhergesehenes Ereignis hereinbrechende unübersichtliche »Gedräng und Getümmel«²⁰, den »drängende[n] Zug (...) Ordnungslos und verwirrt«²¹ des Flüchtlingstucks. Die Reaktionen der Kleinstadtbewohner*innen sind ambivalent: Einerseits löst der Bericht darüber Mitleid und Empathie aus (»Anteil«), genährt durch die Erinnerung an das eigene »Schicksal« – einen Brand, der die Kleinstadt zwanzig Jahre zuvor nahezu komplett zerstörte. Was sich hier zeigt, sind Leidens- und Schicksalsgemeinschaften, die einen (imaginären) vorgesellschaftlichen Zustand aufrufen, und damit einen von Goethe favorisierten vermeintlich natürlichen Gemeinschaftssinn hervorgerufen: »Es sind die Katastrophen, in denen den Menschen ihre gegenseitige Abhängigkeit voneinander wieder unmittelbar zu Bewusstsein kommt«, so Behle, die dann in der Nächstenliebe eine tradierte Handlungsbegründung

Sozietät« bei Goethe als jederzeit und überall zu verwirklichende Lebensform der revolutionären Aktion entgegengesetzt wird; Behle, Carsten: »Heil dem Bürger des kleinen Städtchens«. Studien zur sozialen Theorie der Idylle im 18. Jahrhundert, Berlin: De Gruyter 2011, S. 342.

18 Vgl. C. Behle: Heil dem Bürger des kleinen Städtchens, S. 343.

19 J.W. Goethe: Hermann und Dorothea, I, 8/160.

20 Ebd., I, 105.

21 Ebd., I, 130f.

findet.²² Die daraus resultierende »Willkommenskultur« wird in dem Text ironisch gebrochen, wie das Zitat oben zur nur vermeintlich selbstlosen Spendenbereitschaft deutlich macht, hinter der sich die Abwehr zeigt – »Un- gern würd' sie sehen; mich schmerzt der Anblick des Jammers«, verkündet der Wirtsherr, bevor er sich lieber dem Wein zuwendet.²³ Was abgewehrt wird, sind nicht die Geflüchteten selbst, die die Stadt gar nicht betreten, sondern das, wofür sie stehen: die Auflösung der staatlichen Ordnung durch das revolutionäre Geschehen in Frankreich, Gewalt und Zwang durch einen despotischen Nationalstaat, auch als Drohung für das eigene Leben, und insgesamt die Folgen des durch die Aufklärung hervorgerufenen gesellschaftlichen Modernisierungswandels.²⁴ So erscheint die prosperierende, mit einer geordneten Infra- und Sozialstruktur versehene Kleinstadt zwar im Kontrast zu den revolutionären Entwicklungen und ihren Folgen wie dem Flüchtlingstreck als ein ebenso geordnetes wie idyllisches Gegenbild: »Heil dem Bürger des kleinen Städtchens, welcher ländlich Gewerbe mit Bürgergewerbe paart«²⁵, lobt der Pfarrer vor der Hinterzimmer-Runde die pragmatische Grundhaltung, welche sich das Beste aus den Welten der Großstadt und des Landlebens zunutze mache. Doch genau hier verlaufen Risse, die in dem Spiegelbild der Flüchtlinge nun sichtbar werden. Die Kleinstadt ist längst von der Modernisierung erfasst, und ihr Wiederaufbau hat mit der städtischen Ordnung nicht nur zu neuen Handelsbeziehungen und Wohlstand, sondern auch zu neuen Abhängigkeiten, sozialen Spannungen und dem Verlust von Gemeinschaft geführt.

Verhandelt und austariert wird dies im übersichtlich Kleinräumigen auf der persönlichen Ebene. Die finale Vermittlung findet erneut im Hinterzim-

22 C. Behle: Heil dem Bürger des kleinen Städtchens, S. 334ff.

23 J.W. Goethe: Hermann und Dorothea, I, 153. Zumindest der Wirts-Figur ist der Effekt der Selbstberuhigung bewusst; Ebd., I, 154f. Die Ironisierung einer Kleinbürgeridylle mit Schlafrock und geselligen Runden bei Kaffee und Wein wurde auch als Parodie von Johann Heinrich Voss' Idylle *Louise* gelesen; Vgl. P.M. Lützeler: Nachwort, S. 101. Auf einer metaphorischen Ebene deutet Morgan die Anfangsszene als Zeichen für sozialen Wandel: » (...) he recognizes that the gown was no longer of any use since town life now demands forms of clothing which will differentiate social roles and status in the more complex society«; P. Morgan: *The Critical Idyll*, S. 33.

24 Siehe dazu die detaillierte Analyse von Peter Morgan, der auch auf den politischen Rückzug und die Individualisierung der Intellektuellen in Deutschland nach Ausbruch der Revolution verweist; P. Morgan: *The Critical Idyll*, S. 8.

25 J.W. Goethe: Hermann und Dorothea, V, 31.

mer statt, und zwar in Form eines Heiratsversprechens zwischen der geflüchteten Dorothea und Hermann. Beide Figuren erscheinen im Dienste der Gemeinschaft einer Wandlung unterzogen: Dorothea, zunächst vorgestellt als ebenso pragmatisch wie kämpferisch sich selbst und die ihr Anvertrauten vor gewaltsamen Übergriffen verteidigend, »domestiziert sich zur Hausherrin.«²⁶ Nachdem Dorothea ihre moralische Tugendhaftigkeit über ihr Liebesbekenntnis im Hinterzimmer unter Beweis gestellt hat, erweist sie sich als integrierbar in die Kleine Gesellschaft. Zugleich erweitert sie diese durch die ihr zugeschriebene Weltläufigkeit, die sie ihren Erfahrungen als ehemalige Verlobte eines Revolutionärs und als Geflüchtete verdankt.²⁷

Der zunächst »schüchtern-häuslich« dargestellte Hermann artikuliert sich zwar am Ende im Sinne eines »kampfbereiten Vaterlandsverteidiger(s)«²⁸, verkörpert jedoch zugleich die Suche nach einer »post-revolutionary German identity« als kultureller Identität²⁹, die sich weder im Idyllischen noch im Revolutionären verankern kann.

Räumlich wie erzählerisch ist das Idyllische wirksam in Gestalt traditioneller Orte, welche eine transformatorische Kraft ausüben. Während der »verstaubt(en) und halb zerfallen(en)« Grotte im Garten des Apothekers³⁰ als Inbegriff der geschlossenen Idylle eine ironische Absage erteilt wird, bieten zwei andere Orte, die zwischen der Stadt und dem Flüchtlingslager platziert sind, einen geschützten, aber entsprechend Goethes Idyllenverständnisses³¹ nicht gesellschaftlich isolierten Raum der Vermittlung. Hermanns erste Wandlung geschieht unter einem Birnenbaum im Gespräch mit der Mutter (»der Jüng-

26 P.M. Lützeler: Nachwort, S. 109f. Lützeler bemerkt, Goethe mache am Ende Zugeständnisse an die konventionellen Geschlechterbilder, welche er im Text »durchgehend mittels Verkehrung in Frage gestellt hatte«; Ebd. Allerdings muss hinzugefügt werden, dass diese Bilder gerade erst in der Verfestigung begriffen waren, so dass weniger von einer Verkehrung, denn von einem Übergang zwischen mythischen und bürgerlich-modernen Geschlechterbildern gesprochen werden sollte; Vgl. Hausen, Karin: »Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben [1976]«, in: Sabine Hark (Hg.): *Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie*, Wiesbaden: Springer VS 2007, S. 173-196 zur Entwicklung der Geschlechtscharaktere.

27 Vgl. die Rede des Richters VI, 179ff.

28 P.M. Lützeler: Nachwort, S. 109.

29 P. Morgan: *The Critical Idyll*, S. 3.

30 J.W. Goethe: *Hermann und Dorothea*, III, 91.

31 R. Böschenstein: »Idyllisch/Idylle«, S. 128f.

ling reifet zum Manne«³²). In den folgenden Szenen stiften die transformativsten Kräfte des Birnbaums wie des explizit als *locus amoenus*, als »Lustort« vorgestellten Brunnens³³ eine gleichermaßen romantisch wie pragmatisch-nützlich verstandene Beziehung zwischen Hermann und Dorothea. Sie fungieren ebenfalls als Durchgangsstationen zwischen dem Flüchtlingslager und dem Elternhaus Hermanns, auf denen sich Dorotheas Status von der heroischen Kämpferin zur verletzlichen zukünftigen Ehegattin anpasst. Auch diese Szenen sind aufgrund ihrer arkadischen Konnotationen nicht frei von Ironie, aber funktional eingebettet. Das Idyllische wird so auf mehreren Ebenen modernisiert, in Hinblick auf die genannten Topoi wie auch das Genre selbst:

»Indem (...) [Goethe] durch die Kombination von Idylle und Epos sowohl den Eigennutz als auch die Sympathie als Sozialitätsmerkmale des Menschen herausstellte, entwickelte er dieses Modell in einer Weise fort, die den Ausblick auf ein beständig neu auszubalancierendes Gleichgewicht von Tradition und Innovation eröffnet, mit dem aus seiner Sicht gesellschaftlicher Fortschritt zu gewährleisten, der Rückfall in ungebundene Anarchie jedoch zu verhindern war.«³⁴

Die Kleinstadt erscheint nun als die Gemeinschaft, welche zwei zentrale Aspekte modelhaft verbindet: Sympathie als Basis von Gemeinschaft sowie »Eigennutz« als Motor von Fortschritt.³⁵ Das zeigt sich bereits am Umgang der Bürger*innen mit der Ankunft der Flüchtlinge: »Neugier und Ausrichtung des Interesses am Nutzen werden als glückliche Naturanlagen gepriesen, die neben den zivilisatorischen schließlich auch den moralischen Fortschritt bedingen: Es ist die ›Neugier‹, von der die Bürger zunächst hinausgetrieben werden, um den Flüchtlingszug zu betrachten, an dem sie sodann Barmherzigkeit üben.«³⁶

32 J.W. Goethe: Hermann und Dorothea, IV, 127.

33 Ebd., V, 154.

34 C. Behle: Heil dem Bürger des kleinen Städtchens, S. 342.

35 Behle beschreibt das Vermögen der »überschaubaren und gleichwohl differenzierten Sozialbewegungen der deutschen Kleinstadt«: »In ihnen wird ein Gesellschaftsmodell paradigmatisch vorgeprägt, das die ursprünglichen, auf Gleichheit beruhenden Bindungen zwischen den Menschen ebenso in die Welt der Moderne überführt, wie es auch deren Anforderungen einer pragmatisch funktionsorientierten Differenzierung des Umgangs mit Menschen erfüllt.«; C. Behle: Heil dem Bürger des kleinen Städtchens, S. 365.

36 C. Behle: Heil dem Bürger des kleinen Städtchens, S. 351f.

Vor diesem Hintergrund stellt sich zwar auch das Verhältnis der Geflüchteten zur Kleinstadt als komplementär dar, die Aufnahmebedingungen sind allerdings hierarchisch: Die geflüchtete Dorothea ist zwar fremd, aber nicht grundlegend anders. Sie findet als Trägerin einer Innovationskraft, einer Moderne Aufnahme in der kleinen Gesellschaft, nachdem sie ihre Assimilationskraft unter Beweis gestellt hat. In gemäßigter Form dürfen Aufklärung und »Weltbürgertum« eintreten, so dass sich die idyllische Gemeinschaft mit ihrem »Entschluss zum verantwortlichen Verwalten des Besitzes und zum Festhalten an der Tradition im Dienste der Nation«³⁷ rekonstituieren kann. Auch wenn diese Perspektive als temporär erscheint³⁸, wird sie deutlich abgegrenzt von der prekären Situation der Flüchtlinge, die draußen vor der Stadt bleiben, um weitzuziehen, »uns im fremden Lande zerstreuen.«³⁹ Die temporär errungene Flucht-Gemeinschaft erscheint als Ausnahme, die sich nur punktuell gegen einen hier zerstörerisch wirkenden Eigennutz durchsetzen kann. Im Spiegelbild erscheint hingegen das (gebändigte) Nützlichkeitsdenken der Kleinstädter*innen als notwendiger Bestandteil einer Gemeinschaft gerechtfertigt, das sie handlungsfähig werden lässt – auch im Sinne der Willkommenskultur.

Das Haus am See und die Suche nach Ordnung

Das Gemeinschaftsmodell, das Erpenbeck in ihrem Roman *Gehen, Ging, Gegangen* präsentiert, beruht nicht auf Komplementarität, sondern auf Ähnlichkeitsbeziehungen sowie gemeinschaftlicher Erfahrung. Um das an einem See gelegene bürgerliche Haus des Protagonisten Richard in einer östlichen »Vorstadt« Berlins ordnet sich hier die *kleine Gesellschaft* an in Form einer bürgerlichen Gemeinschaft, die sich, ebenfalls auf nachbarschaftlich-freundschaftlicher Basis, gefunden und die Wende- und Nachwendezeiten überdauert hat. Die Szenerie zitiert einen klassischen Idyllenort⁴⁰, wäre da nicht »der To-

37 R. Böschstein: »Idyllisch/Idylle«, S. 129.

38 Während etwa Lützel von einer »Synthese« spricht, insistiert Behle darauf, dass die Balance immer wieder neu hergestellt werden muss.

39 J.W. Goethe: Hermann und Dorothea, VII, 154f.

40 Nicht nur in Bezug auf das Kleinstädtische, das wie bei Goethe der Großstadt entgegengesetzt ist, sondern auch bezüglich des See-Motivs, das eine lange Tradition besonders in der Malerei aufweist. Aktuell positiv besetzt ist das Motiv auch durch die Reaktivierung in Peter Foxs Hit »Haus am See« von 2008, das sich 70 Wochen lang in

te im See«, der das Vertraute, Heimatliche entfremdet.⁴¹ In metaphorischen Verkettungen erscheint das Motiv als Wiederkehr des Verdrängten und entfaltet sich als persönliche wie gemeinschaftliche Krisen in Gestalt des Verlusts oder der Bedrohung von Gemeinschaft und Heimat.

Richard, frisch emeritierter Professor der Altphilologie, bewältigt die entstehende Einsamkeit, indem er sich quasi-ethnografisch einer Gruppe von Männern nähert, die ihm einen Einblick geben in ihr Leben als Geflüchtete. Der Protagonist wird zu einem Vermittler, der inner- wie außertextuell Brücken schlägt, eine didaktische Figur, die »stellvertretend für seine Landsleute und Leser eine aufschlussreiche Verwandlung vom indifferenten Zeitgenossen zum engagierten Bürger durchläuft.«⁴² Das kann durchaus wörtlich verstanden werden, denn der Protagonist verfolgt die Wege der Asyl-Suchenden von der Vorstadt über verschiedene Orte im Zentrum und am Rande Berlins. *Gehen, Ging, Gegangen* beschreibt die prekäre Situation von Geflüchteten, die sich von einer zugewiesenen Unterkunft zur nächsten bewegen, stets begleitet von der Abschiebungs-Drohung. Und zeigt auch, wie Richard in dem Maße, wie er sich den Geflüchteten und ihren Wegen durch die Stadt annähert, seinen eigenen Bewegungs- und Handlungsradius erweitert. *Berlin* fungiert im Roman als die *große Gesellschaft*, in der die alten Raum- und Beziehungsmuster nicht mehr umstandslos funktionieren: »Als die Mauer noch da war, war die Hauptstadt der Republik ein überschaubares System, jeder weiß hier von jedem soviel, dass es wie ein lebenslanges Geflecht ist«⁴³, bedauert eine Vorstadt-Freundin. Allerdings, so die Einsicht des Protagonisten, ist die kleine Gesellschaft nicht unbeteiligt an dem Verlust von Gemeinschaftlichkeit, als sie sich damit begnügte, sich mit den neuen Verhältnissen zu arrangieren, ohne die historischen Einschnitte aufzuarbeiten. Das gilt für die Wendezeit,

den Charts hielt; Vgl. Ebbinghaus, Uwe: »Pop-Anthologie (102): Hier bin ich geboren, hier werd ich begraben«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22.10.2020.

41 Vgl. Erpenbeck, Jenny: *Gehen, Ging, Gegangen*, München: Knaus 2015, S. 18.

42 M. Bauer/M. Nies/I. Theele: Einleitung, S. 10. Dieser didaktische Charakter führt in der Rezeption zu konträren Bewertungen: Hardtke et.al. sprechen von einer »Ethnographie zweiter Ordnung«; T. Hardtke/J. Kleine/C. Payne (Hg.): Niemandsbuchten und Schutzbefohlene, S. 10, welche Leser*innen einladen, an dem Bildungsprozess teilzunehmen; auch A. Ludewig: Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 280, versteht dies als einen gewinnbringenden Bewusstseinsprozess, während Clemens; M. Clemens: Nach dem Künstler, die Stilisierung einer vermeintlichen Authentizität kritisiert.

43 J. Erpenbeck: *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 91.

aber ebenso für familiäre Fluchtgeschichten aus Schlesien, die durch die Erzählungen der afrikanischen Migranten aufgerufen werden, und nicht zuletzt für das zuweilen durchscheinende rassistische Erbe. Richard hingegen sucht nach Parallelen in dem Übergang »von einem ausgefüllten und überschaubaren Alltag in den nach allen Seiten offenen, gleichsam zugigen Alltag eines Flüchtlingslebens.«⁴⁴ Dazu »muss er wissen, was am Anfang war, was in der Mitte – und was jetzt ist.«⁴⁵ Was in den verschiedenen Erzählsträngen parallel gesetzt wird, sind weniger die äußeren Ereignisse von Flucht und Verlust, als vielmehr die Folgen dieser Erfahrungen, die sich als Orientierungslosigkeit und Bedürfnis nach Ordnung zeigen, wobei sich Richard in den Erzählungen der befragten Männer wiedererkennt, die ihm zur Selbsttherapie dienen.⁴⁶

Die Orientierungslosigkeit der Geflüchteten wird auch als Produkt der Ordnungsmaßnahmen der *großen Gesellschaft* gezeigt, die hier nicht allein als westliche, sondern auch als europäische Ordnungsmacht erscheint und den Versuchen einer eigenen Ordnung restriktiv entgegentritt. Eine solche hatten die Flüchtlinge mit einem Protestcamp geschaffen, einem Zeltlager, das sich, anders als das bei *Herrmann und Dorothea* nicht außerhalb, sondern mitten in der Stadt befand, ein temporärer Gemeinschaftsraum von Geflüchteten, die – analog zu realen Ereignissen am Oranienplatz 2014 –, auf einem humanen Bleiberecht insistierten und damit die politische Frage von Gemeinschaftlichkeit aufriefen.⁴⁷ Während sich Dorothea konfliktfrei aus ihrer nicht zukunftstauglichen Flucht-Gemeinschaft zu lösen scheint, beschreibt Erpenbecks Text den existenziellen Zusammenhalt der Geflüchteten und die Bedeutung dieser Gemeinschaft auch über die Räumung des Platzes hinaus. Die Männer werden nun gleichsam einer kolonialistischen »Geometrie der Bürokratie« unterworfen⁴⁸, die sich darin zeigt, dass geflüchtete Menschen in Sammelunterkünfte ebenso wie in die Bestimmungen des Asylrechts einsortiert werden. Was sich nach außen als Schutzräume vorstellt, erweist sich

44 J. Erpenbeck: *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 52.

45 Ebd.

46 Vgl. A. Ludewig: Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 280.

47 Dies lässt sich verstehen als grundlegende Infragestellung der (legalen) Ordnung »des Sichtbaren und Sagbaren«, wie es in poststrukturalistischen Kontexten als politisch bestimmt wurde; vgl. Hartmut Rosa et al.: *Theorien der Gemeinschaft*. Zur Einführung, Hamburg: Junius 2010, 170f.

48 J. Erpenbeck: *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 64.

von innen als »Räume der Einschließung.«⁴⁹ Diese Vorgänge werfen ein Spiegelbild der Gewaltförmigkeit des Rechts zurück, das im Text ausgiebig zitiert wird, wodurch Gastfreundschaft und Gemeinschaft für die gesamte Gesellschaft verhindert werden.⁵⁰

Richard agiert als Protagonist der Willkommenskultur und erarbeitet sich bei Erpenbeck die Position eines Vermittlers, sowohl zwischen den »fremden« Geflüchteten und der »eigenen« kleinen Gesellschaft als auch zwischen Geflüchteten und der großen Gesellschaft, deren Spielregeln er kennt bzw. sich erarbeiten und weitergeben kann, mit dem Ziel der »Integration«. In umgekehrter Richtung finden einige der geflüchteten Männer ihren Weg in Richards Heimat, das Haus am See. Es ist, wie die Häuser der Nachbar*innen, mit Insignien der Mittelstands- und »Fernsehzeitungsidylle«⁵¹ ausgestattet sowie einem Garten, in dem es heimatlich-schön ist, »wenn es im Herbst nach Laub riecht.«⁵² Einlass findet hier zunächst, wer für Richard im Garten arbeitet, wer an bürgerliche Bildungsideale anschließen kann, wie Osaboro, der Klavier spielen möchte und Dante auf Italienisch liest, oder wer, wie die Figur Raschid beim Weihnachtsbesuch, Richard als Ersatzvater akzeptiert. Am Ende überlagern sich die Orte des Eigenen und der Anderen, wenn Richard sein Haus zwölf der Geflüchteten als Unterkunft zur Verfügung stellt. Von hier aus breitet sich die »Willkommenskultur« aus, denn auch andere Mitglieder der Kleinen Gesellschaft beteiligen sich an der Suche nach geeigneten Unterschlupfmöglichkeiten als Schutz vor Abschiebungen. Dort ereignen sich Momente von auch idyllisch-harmonischer Gemeinschaft, wenn gemeinsam gekocht und gesungen wird.⁵³ Auf diese Weise gewinnt auch der Protagonist mitsamt seiner Kleinen Gesellschaft die verlorengegangene Geselligkeit wieder. Den Höhepunkt bildet die Geburtstagfeier Richards am Schluss, mit dem sich auch die neue Gemeinschaft feiert, wobei ihr Ende stets in Blickweite ist, denn diese Gemeinschaft ist nicht auf Dauer angelegt. Aufgerufen werden nochmal verdichtete Erinnerungen und der Verlust von Heimat, Gemeinschaft, Geborgenheit, die hier weiblich konnotiert sind: »Alle miteinander denken einen Moment lang an Frauen, die sie geliebt haben und von de-

49 T. Hardtke/J. Kleine/C. Payne (Hg.), Niemandsbuchten und Schutzbefohlene, S. 17.

50 J. Erpenbeck: *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 309.

51 A. Ludewig: Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 280.

52 J. Erpenbeck: *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 40.

53 Ebd., S. 337f.

nen sie einmal geliebt worden sind.«⁵⁴ Das Teilen von Verlusterfahrungen erscheint schließlich als das gemeinschaftsstiftende Element, welches alle Zeiten umschließt.

In der Schluss-Szene kann sich Richard jedoch mit seiner Vergangenheit versöhnen, indem er in der nun vertrauten Runde das mitteilen kann, was zuvor verborgen blieb, nämlich sein Anteil am Selbstmord seiner Frau. Darüber ist auch die Idylle des Sees wiedergewonnen: Der Tote im See stellt keine Bedrohung mehr dar, sondern lediglich eine Tatsache. Für die Flüchtlinge wie Raschid stellt sich die Lage anders dar:

»Am liebsten würde er die Erinnerung von sich abschneiden, hatte Raschid gesagt Cut. Cut. Ein Leben, in dem eine leere Gegenwart besetzt ist von einer Erinnerung, die man nicht aushält, und dessen Zukunft sich nicht zeigen will, muss sehr anstrengend sein, denkt Richard, denn da ist, wenn man so will, nirgends ein Ufer.«⁵⁵

Im Vergleich zu dem überschaubaren See mit seinem zählbaren, einzigen Toten erscheint das immer wieder aufgerufene Mittelmeer mit seinen unzähligen Toten und seinem traumatischen Schrecken als uferlos. Aber es ist der See mit seinem wiedergewonnenen Charakter als *kleiner Idyllenraum*⁵⁶, dessen Anblick Richard es ermöglicht, im Kontrast das Unbegrenzte des Leids wie des Verlusts zu erfahren. Es ist das »Gefühl der leeren Gegenwart«, auf dem die Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Richard und Raschid zunächst gründet⁵⁷, die jedoch am Schluss an ihre Grenzen kommt – »Nobody loves a refugee«, so das enttäuschte Fazit.⁵⁸ Was hingegen bleibt, ist das ernsthafte Bemühen, das Differente der jeweiligen Erfahrungen auch in ihrer Unüberbrückbarkeit anzuerkennen. Darüber ein situatives, gemeinschaftliches Einverständnis zu erzielen, das auch die ungleichen Sprechpositionen temporär aufzuheben in der Lage scheint, erweist sich nun als Kernmoment des Idyllischen.

Während der situative Gemeinschaftsgewinn durch die praktizierte Willkommenskultur sichtbar wird, bleiben strukturelle Missverhältnisse dahinter

54 Ebd., S. 344. Erpenbeck verzichtet weitgehend darauf, im Zentrum der Handlung traditionelle Weiblichkeitsmythen weiterzuführen, wie sich auch an dem männlichen Protagonisten zeigt, kommt aber in dieser Szene nicht ganz ohne aus. Auch die Nebenfigur *Silvia* spielt eine wichtige Rolle für Gemeinschaft und Verlust.

55 J. Erpenbeck: *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 340f.

56 R. Böschstein: »Idyllisch/Idylle«, S. 133.

57 Vgl. A. Ludewig: Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, Ging, Gegangen*.

58 J. Erpenbeck: *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 345.

verdeckt. Dazu zählt die realgesellschaftliche Erfahrung, dass diese Aktivitäten auch in den Dienst der staatlichen Ordnung gestellt und als Krisenmanagement für die gesellschaftlichen Problematiken instrumentalisiert werden.⁵⁹

»Die Gemeinschaft ist also keineswegs das, was die Gesellschaft zerbrochen oder verloren hätte, sondern sie ist das, was uns zustößt – als Frage, Erwartung, Ereignis, Aufforderung –, was uns als von der Gesellschaft ausgehend zustößt.«⁶⁰

Literatur als Forderung von Gemeinschaft

In beiden untersuchten Texten ist die Ankunft (Goethe) bzw. die Wahrnehmung (Erpenbeck) von Geflüchteten vor der eigenen Haustür ein solches von Jean-Luc Nancy beschriebenes Ereignis – mit Goethe auch funktional als *unerhörte Begebenheit* zu verstehen (s.o.) –, das den Bewohner*innen *zustößt* und welches mit einer Aufforderung verbunden ist, sich im Dienste der Gemeinschaft zu verhalten. Was dann als Willkommenskultur umgesetzt wird, unterscheidet sich deutlich von Nancys ontologischem Verständnis von Gemeinschaft. Gleichwohl bleiben ähnliche Aufforderungen erkennbar.

Das rätselhafte oder skandalisierte Ereignis als Einbruch in die bestehende Ordnung wird in *Herman und Dorothea*, wie gezeigt, in eine komplementäre Ordnung überführt, die als Integration durch Assimilation in Bezug auf bürgerlich-kleinstädtische Werte konzipiert ist. Goethe bedient sich hier der modernen, seit Rousseau zu beobachtenden Repräsentationsfunktion von weiblichen Figuren als gemeinschaftsstiftend, die zunehmend einer männlich konnotierten Gesellschaft entgegengesetzt werden.⁶¹ Vermittelt wird dieser Prozess durch die idyllisierten Orte, in deren Abgeschiedenheit die Bedingungen für die weitergehende Ordnung ausgehandelt werden. Der drohende Verlust von Gemeinschaftlichkeit der kleinen Gesellschaft ange-

59 Vgl. O. Tietje/E. Tuider: Post-Migration-Society.

60 Jean-Luc Nancy: Die undarstellbare Gemeinschaft, Stuttgart: Edition Patricia Schwarz 1988, S. 30f.

61 Zu Rousseau siehe M. Brink/S. Pritsch: Gemeinschaft in der Literatur – Kontexte und Perspektiven; zur Vergeschlechtlichung von Gemeinschaft und Gesellschaft siehe K. Hausen: Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹.

sichts der modernen Entwicklung kann auf diese Weise aufgefangen und vorerst ausbalanciert werden.

Auch bei Erpenbeck findet keine fundamentale Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft statt, sondern auch hier werden die wechselseitigen Verwobenheiten aufgezeigt. Sie münden nicht in eine prospektive Vermittlung, sondern die Widersprüche und die »Unmöglichkeit« von Gemeinschaft, hier nun aufgrund restriktiver Strukturen und divergierender individuelle Erfahrungen, bleiben bestehen. Idyllisch konnotierte Räume ermöglichen temporäre Gemeinschaften, wobei deutlich wird, dass diese Idyllenräume erst im gemeinschaftlichen Handeln als solche wirksam werden, wenn sich also Gemeinschaft »ereignet«⁶² und nicht lediglich gewohnheitsmäßig vorausgesetzt oder zitiert wird, wie die zunächst verblasste Gartenidylle zeigt. Idylle zeigt sich als »Wunschbild«⁶³ sowohl in einer harmonisch-evasiven wie reformerisch-kritischen Variante.

Gemeinschaftlichkeit wird erzählend angebahnt, erforscht und bestätigt. In und durch Erzählungen verschränken sich Raum- und Zeitstrukturen früherer und aktueller Leben, wobei die Funktionen des Erzählens als »Flucht- und Raumbewältigung« im Sinne eines ordnungsstiftenden Wirkens sowohl auf Seiten der Ankommenden wie der Aufnehmenden wirksam werden.⁶⁴ In beiden Texten werden zudem mythische Räume eröffnet, die dem Fluchtgeschehen einen überzeitlichen Charakter verleihen. Goethe setzt einen alttestamentarischen Bezug ein, den die idyllische Figur des Landpfarrers zu den aktuellen Fluchterfahrungen herstellt.⁶⁵ Diese Verbindung erzeugt zwar den Eindruck einer ursprünglichen, natürlichen Einheit der Gemeinschaft, kann sie jedoch nicht wiederherstellen, sondern fordert eine aktive Vermittlung ein »durch Reflexion und tätige Auseinandersetzung mit der anthropologischen wie der gesellschaftlichen Gegenwart«, um einen sinnvollen Fortschritt zu ermöglichen.⁶⁶

62 J.-L. Nancy: Die undarstellbare Gemeinschaft.

63 R. Böschenstein: »Idyllisch/Idylle«, S. 119.

64 Vgl. zur (Selbst- oder Fremd-)Verortung in Hinblick auf Gemeinschaft im Kontext von Fluchterzählungen siehe Hanna M. Hofmann: »Erzählungen der Flucht aus raumtheoretischer Sicht. Abbas Khiders Der falsche Inder und Anna Seghers' Transit«, in: T. Hardtke/J. Kleine/C. Payne (Hg.): Niemandsbuchten und Schutzbefohlene, S. 97-123, hier S. 100f.

65 J.W. Goethe: Hermann und Dorothea, V, 225ff.

66 Vgl. C. Behle: Heil dem Bürger des kleinen Städtchens, S. 350f.

Auch Erpenbeck bedient sich intertextueller Bezüge, um Gemeinschaftlichkeit und Empathie herzustellen. Der Protagonist aus der Altphilologie verwendet Figuren des antiken griechisch-römischen Mythenraums, um die Männer, mit denen er in Kontakt kommt, für sich benennbar zu machen – er nennt sie *Apoll*, *Tristan* und *den Blitzeschleuderer* – sowie das Fluchtgeschehen in einer Analogie unter anderem zur *Odyssee* Homers zu begreifen. Im Laufe des Romans wird der Erzählraum geöffnet für die Mythen der Anderen, wobei kulturelle Verbindungslinien aufgezeigt und Einsichten in den existenziellen Charakter des Erzählens als Medium von Orientierung und Ordnung im täglichen Leben gewonnen werden.⁶⁷ Hier kommt Richard zur Einsicht, dass Kommunikation erst gemeinschaftsstiftend wird, wenn sie über Buchlektüren hinausgeht und mit Handlung und Körperlichkeit verbunden wird – wobei auch hier die Gemeinschaft temporär bleibt.

In den beiden besprochenen Texten wird – anders als in dem Zitat von Nancy – nicht eine ontologisch-abstrakte Form vorgängiger Gemeinschaftlichkeit favorisiert, sondern die »Sympathie« ist verbunden mit »Eigennutz« – wie gezeigt, bei Goethe programmatisch, bei Erpenbeck faktisch. Nichtsdestotrotz bleibt die »unerhörte Forderung nach Gemeinschaft«, die Nancy zu entdecken und zu denken auffordert, auch wenn es als »Projekt (...) als solches am unermesslichen Scheitern teilhat«⁶⁸, in den Texten spürbar. Das verdankt sich nicht zuletzt den idyllischen Momenten temporärer Grenzüberschreitungen.

Vorerst eröffnet Erpenbeck den Leser*innen die Möglichkeit, den Schritt von der Lektüre zur Unterstützung im Rahmen der Willkommenskultur selbst zu tun: angefügt im Paratext ist ein Spendenaufwurf.

67 Richard wird anhand einer Karawanen-Erzählung deren konkrete materielle und existenzielle Bedeutung bewusst, die Orientierung zu behalten und den richtigen Weg in der Wüste zu finden: »noch nie ist ihm der Zusammenhang zwischen Raum, Zeit und Dichtung so klar gewesen wie in diesem Moment.« J. Erpenbeck: *Gehen, Ging, Gegangen*, S. 187. Am Rande wird zudem Sesshaftigkeit in einem nationalen Rahmen als Norm hinterfragt.

68 J.-L. Nancy: *Die undarstellbare Gemeinschaft*, 52f.

Literaturverzeichnis

- Aust, Hugo: *Novelle*, Stuttgart: Metzler 2006.
- Bauer, Matthias/Nies, Martin/Theele, Ivo: »Einleitung der Herausgeber«, in: dies. (Hg.): *Grenz-Übergänge: Zur ästhetischen Darstellung von Flucht und Exil in Literatur und Film*, Bielefeld: transcript 2019, S. 7-15.
- Behle, Carsten: »Heil dem Bürger des kleinen Städtchens«. *Studien zur sozialen Theorie der Idylle im 18. Jahrhundert*, Berlin: De Gruyter 2011.
- Böschenstein, Renate: »Idyllisch/Idylle«, in: Karlheinz Barck et al. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. III, Stuttgart/Weimar: Metzler 2001, S. 119-138.
- Brink, Margot/Pritsch, Sylvia: »Gemeinschaft in der Literatur – Kontexte und Perspektiven«, in: dies. (Hg.): *Gemeinschaft in der Literatur. Zur Aktualität poetisch-politischer Interventionen*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2013, S. 9-45.
- Clemens, Manuel: »Nach dem Künstler. Flüchtlinge und Migranten als neue Sinnstifter«, in: Thomas Hardtke/Johannes Kleine/Charlton Payne (Hg.): *Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Göttingen: V & R unipress 2017, S. 259-268.
- Dudenredaktion (Hg.): *Willkommenskultur*, Duden online; www.duden.de/rechtschreibung/Willkommenskultur (letzter Zugriff: 31.05.2021).
- Ebbinghaus, Uwe: »Pop-Anthologie (102): Hier bin ich geboren, hier werd ich begraben«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 22.10.2020. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/pop/pop-anthologie/pop-anthologie-102-haus-am-see-von-peter-fox-17012598-p3.html> (letzter Zugriff: 30.04.2021).
- Erpenbeck, Jenny: *Gehen, Ging, Gegangen*, München: Knaus 2015.
- Feuchert, Sascha (Hg.): *Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Literatur*, Frankfurt a.M.: Peter Lang 2001.
- Goethe, Johann W.: *Hermann und Dorothea* (1796), Stuttgart: Reclam 2017.
- Hardtke, Thomas/Kleine, Johannes/Payne, Charlton (Hg.): *Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Göttingen: V & R unipress 2017.
- Hausen, Karin: »Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben [1976]«, in: Sabine Hark (Hg.), *Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie*, Wiesbaden: Springer VS 2007, S. 173-196.

- Hofmann, Hanna M.: »Erzählungen der Flucht aus raumtheoretischer Sicht. Abbas Khiders *Der falsche Inder* und Anna Seghers' *Transit*«, in: Thomas Hardtke/Johannes Kleine/Charlton Payne (Hg.): Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Göttingen: V & R unipress 2017, S. 97-123.
- Ludewig, Alexandra: »Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, Ging, Gegangen* (2015). Eine zeitlose Odyssee und eine zeitspezifische unerhörte Begebenheit«, in: Hardtke, Thomas/Kleine, Johannes/Payne, Charlton (Hg.), Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Göttingen: V & R unipress 2017, S. 269-286.
- Lützel, Paul M.: »Nachwort«, in: Johann W. Goethe, Hermann und Dorothea (1796), Stuttgart: Reclam 2017, S. 96-111.
- Morgan, Peter: *The Critical Idyll. Traditional Values and the French Revolution in Goethe's Hermann Und Dorothea*, Columbia/South Carolina: Camden House 1990.
- Nancy, Jean-Luc: *Die undarstellbare Gemeinschaft*, Stuttgart: Edition Patricia Schwarz 1988.
- Rosa, Hartmut et al.: *Theorien der Gemeinschaft. Zur Einführung*, Hamburg: Junius 2010.
- Tietje, Olav/Tuider, Elisabeth: Post-Migration-Society, Willkommenskultur und Flucht. Unsichtbares rekonstruieren – Nicht-Thematisiertes analysieren, in: Nicole Burzan (Hg.): *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018*, [Onlinefassung 2019], http://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1065/1355 (letzter Zugriff 31.05.2021).
- Wienand, Kea/Minnaard, Liesbeth: »Einleitung: Positionierungen. Kritische Antworten auf die ›Flüchtlingskrise‹«, in: dies. (Hg.): *Positionierungen. Kritische Antworten auf ›Flüchtlingskrise‹ in Kunst und Literatur*, Kunst und Literatur, FKW. Zeitschrift für Geschlechterforschung und Visuelle Kultur Nr. 66 (2019), S. 5-16.

